

Margherita Zander

Resilienzforschung aktuell: Was können wir daraus lernen?

Einleitung: Was ist Resilienz?

*Wenn die Wogen über mir zusammenschlagen,
tauche ich tiefer, um nach Perlen zu suchen.*
(Mascha Kaleko)

Mit dem Bild vom Perlentauchen findet die deutschsprachige Lyrikerin Mascha Kaleko einen poetischen Ausdruck dafür, wie sich „Resilienz“ anfühlen kann. Die Tochter jüdischer Eltern aus Galizien musste 1938 zu einem Zeitpunkt in die USA emigrieren, als sie in Deutschland gerade die ersten Erfolge als Schriftstellerin erlangt hatte. Im Exil stand sie dann wieder vor dem Nichts.

Mit Resilienz bezeichnen wir jene „seelische Widerstandskraft“, mit deren Hilfe Menschen außergewöhnlichste Belastungen, Lebenskrisen und Traumata, beinahe unbeschadet an Leib und Seele überwinden. Dank ihrer seelischen Flexibilität erholen sich resiliente Menschen ungewöhnlich rasch von Schicksalsschlägen und Extremsituationen. Bei Kindern sollte man korrekter davon sprechen, dass sie außergewöhnliche Entwicklungsrisiken überraschend gut bewältigen. Hier sind nicht die üblichen Risiken gemeint, die generell mit altersgemäßen Entwicklungsprozessen verbunden sind. Vielmehr geht es um zusätzliche Gefährdungen, die in der Entwicklungspsychologie als *nicht-normative Risiken* gelten (Zander 2008). Dabei kann es sich um biologische, psychosoziale oder emotionale, aber auch kognitive Entwicklungsrisiken handeln, die für das Kind eine außerordentliche Härte darstellen. Entdeckt wurde das Phänomen der Resilienz in Langzeitstudien, bei denen man die Beobachtung machte, dass manche Kinder solche extreme Härten mehr oder weniger ungebrochen meistern, andere dagegen angesichts vergleichbarer Problemkonstellationen psychische Schäden erleiden oder gar verhaltensauffällig werden (Wustmann 2004). Wie erklärt sich das?

Ich deute die Antwort auf diese Frage hier nur kurz an, um sie an späterer Stelle zu vertiefen: Unstrittig ist, dass bestimmte angeborene körperliche Merkmale und Charaktereigenschaften, aber auch manche erworbenen Fähigkeiten als resilienzförderlich eingestuft werden. Zu solchen *personalen Schutzfaktoren* zählen beispielsweise ein heiteres Temperament oder eine gesunde körperliche Konstitution. Sogar das Geschlecht spielt in bestimmten Altersphasen eine Rolle: Mädchen gelten in der frühen, Jungen in der späteren Kindheit als seelisch robuster und damit resilienzfähiger. Daneben hat man auch *soziale Schutzfaktoren* im familiären und weiteren sozialen Umfeld von Kindern entdeckt, die deren Resilienzfähigkeit stärken. Entsprechend unterscheidet man auch zwischen *personalen* und *sozialen Risikofaktoren*. Unter personalen Risikofaktoren versteht man problematische Dispositionen beim Kind selbst, angefangen von Geburtsschäden bis hin zu auffälligen Verhaltensweisen und schwierigen Charaktermerkmalen. Die sozialen Risikofaktoren umfassen die vielen nicht-normativen Risiken, denen ein Kind durch sein Umfeld ausgesetzt sein kann. Solche Risiken sind bei-

spielsweise Armut mit ihren materiellen und immateriellen Folgen, konflikthafte Trennungen und Scheidungen, die Erfahrung von Flucht und Traumatisierung, kindliche Misshandlung und Missbrauch, aber auch beispielsweise die psychische Erkrankung eines Elternteils (Wustmann 2004).

Seelische, geistige oder physische Behinderungen zählen also selbstredend zu den nicht-normativen Risiken. Damit gehören ohne Zweifel Kinder, mit denen Sie es in der Frühförderung zu tun haben, zur eigentlichen Zielgruppe von Resilienzförderung. Diese Kinder sind zudem generell verletzlicher und haben es schwerer, Resilienz aus sich heraus zu entfalten. Alles, was nicht behinderte Kinder beeinträchtigt, belastet behinderte Mädchen und Jungen umso mehr.

Weitgehend einig ist man sich in der Fachdiskussion, dass die Fähigkeit zur Entfaltung von Resilienz erworben und damit gefördert werden kann (Grotberg 1995 und 2011)¹. Eine pädagogische und soziale Praxis, die sich an Resilienzförderung orientiert, wird also in erster Linie das Selbsthilfepotenzial gefährdeter Kinder, ihre seelische Widerstandskraft wecken, also ihre Resilienzfähigkeit. Aber wie soll das praktisch gehen?

Lassen Sie mich Ihnen zum Einstieg die Erfahrungen referieren, die in einem von mir geleiteten dreijährigen Projekt zur Förderung von Roma-Flüchtlingskindern im Grundschulalter gemacht wurden. Darum wurde ich im Übrigen auch ausdrücklich gebeten. Ob und wie ein solches Konzept auf die Arbeit in der Frühförderung, also mit jüngeren Kindern, die zudem von völlig anderen Entwicklungsrisiken betroffen sind, übertragen werden könnte, möchte ich gerne mit Ihnen in der anschließenden Diskussion erörtern.

¹ Die Originalfassung des Manuals von Edith Grotberg: "A guide to promoting resilience in children: Strengthening the human spirit. Practice and Reflections" ist in englischer Sprache erschienen und von der Bernard van Leer Foundation in The Hague veröffentlicht worden. Eine deutsche Übersetzung ist abgedruckt in: Zander 2011, S.51- 101.

Amaro Kher: Ein Kölner Projekt zur Resilienzförderung



² Zur Quelle der hier eingefügten Fotos siehe Anmerkung 2

Roma-Kinder? Wenn sie im Rampenlicht stehen, dann wird meist ein schräges Licht auf sie geworfen: sei es, dass man sie als Klaukids oder Bettelmafia kriminalisiert, als nur schwer „beschulbar“ einstuft oder allenfalls als bemitleidenswerte Geschöpfe betrachtet. Warum kommt so selten jemand auf die Idee, dass darunter auch starke Mädchen und Jungen sind, mit außergewöhnlichen Begabungen und Fähigkeiten? Kinder, die ihr Leben unter härtesten Bedingungen meistern müssen und von denen wir durchaus auch etwas lernen könnten?

Solche Überlegungen bildeten jedenfalls den Ansatzpunkt eines Projektes zur „Resilienzförderung mit Roma-Flüchtlingskindern“, das mit einer Gruppe von ca. 25 bis 30 Mädchen und Jungen im schulpflichtigen Alter bei *Amaro Kher* (in Romanes = Unser Haus) realisiert wurde. *Amaro Kher* ist ein *Schulprojekt für geduldete Roma-Kinder* aus den Kölner Flüchtlingsunterkünften, das 2004 ins Leben gerufen wurde. Die Grundidee ist dabei, diese Kinder – die bislang meist noch keine öffentlichen Einrichtungen, wie Kindergärten, Schulen, Horte besucht haben – *zu beschulen* und ihnen so durch gezielte Förderung einen besseren Start ins reguläre Schulleben zu ermöglichen. Die Kinder besuchen, aufgeteilt in zwei Klassen, solange die Schule bei *Amaro Kher*, bis sie für den „Umstieg in eine reguläre Schule“ gewappnet erscheinen. Träger des Projekts ist der Rom e.V. Köln³.

² Das Foto stammt wie alle folgenden samt den zwei Kinder-Zeichnungen aus der Broschüre zum Projekt Resilienzförderung mit Roma-Flüchtlingskindern: „Ich kann über’s Feuer springen“ und wurden dankenswerterweise vom Rom e.V. zur Verfügung gestellt.

³ Träger des dreijährigen Projektes war der Rom e.V., eine Kölner Initiative, die sich seit den 1980iger Jahren für die Menschen- und Bürgerrechte von Sinti und Roma, für ein Bleiberecht von geduldeten Flüchtlingen, für kulturellen Austausch und soziale Integration engagiert. Seit 2006 wird beim Rom e.V. übrigens auch eine Kindertagesstätte für Kinder im Vorschulalter angeboten.



Sicher, wir haben es hier zweifellos mit Mädchen und Jungen zu tun, die in äußerst prekären materiellen Verhältnissen leben – Stichworte: Sammelunterkunft, chronische Armut, Erfahrung von Flucht und Diskriminierung. Nicht selten sind ihre Eltern durch die vorgegebenen prekären Lebensbedingungen – man denke an ungesicherten Aufenthalt, wenig Chancen auf reguläre Beschäftigung, soziale Ausgrenzung – und die damit einhergehenden psychosozialen Belastungen selbst überfordert. Die Familien sind daher oft nicht in der Lage, ihren Kindern einen strukturierten Alltag und jene Unterstützung zu bieten, welche die Kleinen bräuchten, um mit den Anforderungen eines geregelten Schulbesuches in einer für sie zunächst fremden Welt zurecht zu kommen. Die Kinder sind in diesen Fällen – zumindest für einen gelingenden Start – auch auf Unterstützung von außen angewiesen. Nur dann werden sie ihr Resilienzpotenzial voll entfalten können, um einer doppelten Anforderung standzuhalten: Ihren gegebenen widrigen Umständen zu trotzen und gleichzeitig den altersgemäßen Entwicklungsaufgaben in unserer Gesellschaft gewachsen zu sein. Eine solche Unterstützung finden sie bei Amaro Kher, wo man ihnen mit der gebotenen Wertschätzung begegnet, ihre konkreten Lebensbedingungen im Blick hat und ihren kulturellen Hintergrund achtet. Da Resilienzförderung bei Hoch-Risiko-Kindern wie diesen besonders effektiv ist, hoffte man bei der Arbeit mit der Gruppe ebenso wie bei der individuellen Förderung einzelner Kinder auf rasch sichtbare Erfolge. In enger Kooperation mit dem Lehrerteam der Schule kam Resilienzförderung hier im Rahmen der gleichfalls angebotenen Nachmittagsbetreuung zur Anwendung.⁴

Kinder dieser Zielgruppe mögen bisweilen besonders eigensinnig sein, zumal sie eine schwierigen Gratwanderung zwischen zwei Kulturen vollziehen müssen. Resilienzfähigkeit kann aber auch generell mit einem gewissen Quantum von Eigensinn und Widerborstigkeit einhergehen. Tendenziell wird sie sich bisweilen mit den normativen Wertvorstellungen einer Gesellschaft, aber auch des pädagogischen Personals reiben. Letztlich können nur die Betroffenen selbst, also hier die Kinder, über ihren eigenen Resilienzserfolg befinden.

⁴ Siehe dazu auch Themenschwerpunkt in Sozial Extra, 11/2009 und einen etwas ausführlicheren Beitrag zu diesem Projekt: „Ich kann über’s Feuer springen“, in: Zander 2015 (erscheint im Januar 2015).



Resilienzförderung als pädagogisches Konzept

Vor einigen Jahren hierzulande noch wenig bekannt, ist das Konzept der Resilienzförderung mittlerweile weiten sozialpädagogischen Fachkreisen geläufig. Konsequenter als andere Konzepte erhebt Resilienzförderung den Anspruch, in erster Linie von den Stärken und Potenzialen der Kinder auszugehen, diese Kraftquellen auszuschöpfen und nach Möglichkeit zu erweitern. Ausschlaggebend ist dabei die Frage, welche *Schutzfaktoren* dem jeweiligen Mädchen oder Jungen bei der Bewältigung seiner risikobehafteten Lebenslage hilfreich sein könnten. Die Fokussierung auf individuelle Stärken und Resilienzpoteziale bedeutet aber nicht, die gegebenen Risiken außer Acht zu lassen. Im Gegenteil, eine solche Herangehensweise wäre verantwortungslos einseitig. Vielmehr basiert dieses pädagogische Konzept auf der Erkenntnis, dass *Schutzfaktoren bei steigenden Risiken* immer stärkere Wirkkraft entfalten.

Folglich haben wir, das pädagogische Team der Nachmittagsbetreuung von Amaro Kher und die wissenschaftliche Begleitung des Projekts⁵, von jedem Kind ein *Risiko- und Schutzfaktorenprofil* entwickelt, das laufend aktualisiert wurde. Sind neue externe Risiko- und Schutzfaktoren hinzugekommen? Sind familiäre oder sonstige Ereignisse vorgefallen, welche die Entwicklung des Kindes heftig beeinträchtigt haben? Hat sich in seinem Umfeld etwas zum Besseren verändert? Hat das Kind selbst – durch gezielte Förderung oder aus sich selbst heraus – Schutz- und Resilienzfaktoren hinzugewonnen?

⁵ Das pädagogische Team der Nachmittagsbetreuung: Ilona Obergfell, Uli Hahn, Christian Bödefeld und das Team der wissenschaftlichen Begleitung: Prof. Dr. Margherita Zander (Leitung) und Dr. Bettina Kruth. Das Projekt „Resilienzförderung mit Roma-Flüchtlingskindern“ wurde von „Aktion Mensch“ finanziell gefördert, d.h. während der Projektlaufzeit von drei Jahren (August 2009 – 2012) wurden zwei halbe Stellen (sozialpädagogische Fachkräfte) und die wissenschaftliche Begleitung von „Aktion Mensch“ finanziert. Träger dieses Projektes – wie von Amaro Kher als „Schule für Roma-Kinder“ – war und ist weiterhin der Rom e.V.



Die Palette der nicht-normativen Entwicklungsrisiken, denen diese Kinder ausgesetzt sind, ist zweifellos umfangreich. Zu den allgemeinen, aus der prekären Lebenslage resultierenden, kommen auch jeweils individuelle hinzu wie etwa: Vater oder Mutter in Haft, psychische Erkrankung von Mutter oder Vater infolge traumatischer Erfahrungen, drohende Abschiebung, Clauseinandersetzungen, Gewalt in der Familie. Jedes dieser Kinder hat davon sein mehr oder weniger großes Päckchen zu tragen. Wir haben in der dreijährigen Laufzeit selbst mehrfach erlebt, wie durch Abschiebung erzwungenes Untertauchen oder Verschwinden der Familie hoffnungsfrohe Entwicklungen abrupt gekappt wurden.

In der Logik des Resilienzkonzeptes kommt es nun allerdings ganz entscheidend darauf an, einen besonders achtsamen und geschärften Blick auf mögliche *Resilienz- und Schutzfaktoren* der Kinder zu werfen. Und siehe da: Wir hatten es trotz alledem meist mit lebhaften, offenen und interessierten Mädchen und Jungen zu tun, die motiviert und begeisterungsfähig waren, manche jedenfalls kontaktfreudig und fröhlich, dazu mehr oder weniger hilfsbereit, willensstark und aufgeweckt. Da war ein begabter Tänzer, ein bravouröser Hip-Hopper, eine mutige Schwimmerin, eine selbstbewusste Gruppenanführerin, eine begeisterte Fußballspielerin, ein kleiner Malkünstler – und die Aufzählung könnte weiter fortgesetzt werden. Man muss nur hinsehen, um all diese Talente zu entdecken, darunter jenes, aus dem das jeweilige Kind sein gebündeltes Maß an Selbstvertrauen schöpfen mag. Teilweise können diese Kinder aber auch auf soziale Schutzfaktoren zurückgreifen: Neben Eltern, die auf Distanz zu allen „Gadsche“ gehen, wie die Roma alle Nicht-Roma nennen, und solchen, die Ämtern und Institutionen misstrauen, gibt es auch bildungsbewusste und bildungsbeflissene Mütter oder Väter. Sie sind an der Entwicklung ihrer Kinder interessiert und klinken sich aktiv ins Vereinsleben des Rom e.V. ein, suchen den Kontakt zur Schule und zum pädagogischen Team der Nachmittagsbetreuung und nehmen am Sprachkurs des Rom e.V. teil. Meist bieten die Eltern ihren Kindern

eine sehr warmherzige und sichere Familienatmosphäre und gibt es einen starken Zusammenhalt der Geschwister.

Fast in jedem Fall finden sich also Ansatzpunkte, die hoffnungsvoll stimmen. Vor dem Hintergrund einer derart abwägenden Einschätzung wurde im Projekt ein pädagogisches Konzept verfolgt, das sowohl die Gruppe insgesamt als auch das jeweilige Kind mit seiner je spezifischen *Risiko- und Schutzfaktoren-Konstellation* im Blick hatte. Dabei orientierte sich das Team an den Grundsätzen von Edith Grotberg (1995 und 2011), einer amerikanischen Resilienzforscherin, wie diese sie in ihrem Manual zur Resilienzförderung formuliert hat:

- eine zuverlässige Bindung zu den Kindern herstellen, ihnen Sicherheit – einen Schutzraum – bieten (Amaro Kher bedeutet „unser Haus“),
- die innere Stärke der Kinder fördern, ihr Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl stärken,
- ihnen ein Gefühl von Selbstwirksamkeit, eine zuversichtliche Lebenseinstellung vermitteln.

Das klingt zunächst nicht neu – und in der Tat sind das allgemein anerkannte pädagogische Prinzipien. Sind solche Leitgedanken jedoch nicht nur abstrakt in den Köpfen von Fachkräften abgespeichert, sondern als grundsätzliche Haltung verinnerlicht, kann man damit Berge versetzen! Das pädagogische Team von Amaro Kher jedenfalls hat die vorrangige Orientierung an den Stärken der Kinder und deren Förderung durchaus als *Perspektivwechsel und pädagogische Herausforderung* erlebt. Entscheidend war dafür, dass die Kinder jetzt so gesehen werden, „wie sie sind“, und nicht, „wie sie sein sollten.“ Wie auch sonst in der Pädagogik, geht es dann zunächst und zuallererst darum, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen, diesen – weiß Gott nicht überall willkommen geheißenen – Flüchtlingskindern zu vermitteln, dass sie auch außerhalb ihrer Familie einen Ort finden können, der ihnen Sicherheit bietet. Bewusst auf ein solches Fundament gestützt, hat sich das Team dann konkretere, auch im äußeren Tagesablauf nachprüfbare Ziele gesetzt. Dabei hat es sich wiederum an gängigen Prinzipien der Resilienzförderung orientiert wie (Daniel/Wassell 2002):

- soziale Kontakte der Kinder untereinander und prosoziales Verhalten fördern,
- gezielt individuelle Fähigkeiten und Neigungen ausbauen,
- einen angemessenen Umgang mit Konflikten und Selbstkontrolle erlernen.

Und: Nach Möglichkeit sollten auch die Eltern mit ins Boot genommen werden, was natürlich ein hoch gestecktes Ziel war, sich in Einzelfällen aber durch die enge Kooperation mit einer serbokroatisch-sprechenden Familienarbeiterin des Rom e.V. realisieren ließ⁶. Wir wollten also jeweils individuell die „seelische Widerstandsfähigkeit“ des Kindes – sein „Gedeihen trotz widriger Umstände“ – fördern und es darin bestärken, seinen eigenen Weg im Umgang mit Härten und Herausforderungen zu finden.

Erfolge und Grenzen des Konzepts

⁶ Die Eltern der Flüchtlingskinder bei Amaro Kher stammten vor allem aus Bosnien, Kosovo oder anderen Balkanstaaten.

Waren die Mädchen und Jungen nun, nach Ablauf der Projektzeit, tatsächlich „resilient(er) oder „resilienzfähig(er)? Dazu muss vorab angemerkt werden, dass die Herausbildung von Resilienz ein Prozess ist, der nur bei Risikobelastung einsetzt und der nie ein für alle Mal abgeschlossen wird. Vielmehr muss diese Fähigkeit immer wieder, *in jeder schwierigen Situation, neu* erworben werden. So gesehen, könnte die Frage erst beantwortet werden, wenn wir die längerfristige Entwicklung der Kinder beobachten könnten, wie das beispielsweise in Pionierstudien zur Resilienzforschung, etwa die bekannte von Emmy Werner, auch geschehen ist. Ohnehin haben wir es bei der Einschätzung des Erfolgs von pädagogischen Handlungskonzepten immer mit *Imponderabilien* zu tun. Der eindeutige Nachweis, dass die erzielten Ergebnisse allein oder in erster Linie auf das realisierte pädagogische Konzept zurückzuführen sind, lässt sich daher nur schwer erbringen. Das gilt auch für die Resilienzförderung.

Dessen ungeachtet gehört die regelmäßige Reflexion pädagogischen Erfolgs oder auch Misserfolgs zu den qualitativen Standards dieser Zunft. Wir haben zu diesem Zwecke zwölf Mädchen und Jungen über einen längeren Zeitraum – einige sogar drei Jahre lang – kontinuierlich nach allen „Regeln der Kunst“ beobachtet und diese Beobachtungen im Zeitverlauf *dokumentiert und ausgewertet*. Dabei haben wir, der eigenen Zielsetzung gemäß, vor allem die oben schon angeführten kindlichen Entwicklungsaspekte in den Blick genommen und für jedes Kind ein *Resilienzprofil* erstellt, aus dem auch immer wieder pädagogische Konsequenzen zum aktuellen individuellen Förderbedarf abgeleitet wurden. Auf diese Weise konnten wir für die beobachteten Kinder relativ konkrete Aussagen zu ihrem Entwicklungsverlauf machen und haben dabei ganz erstaunliche Entdeckungen gemacht: Da ist der achtjährige E., der im Laufe der Zeit eine frappierend höhere Frustrationstoleranz erworben hat; da ist G., der in einer äußerst bedrohlichen familiären Situation an Amaro Kher als seinem Hort der Sicherheit festhält; da ist die kleine S., die zunächst ein auffällig unsicheres Verhalten an den Tag gelegt hat und in kürzester Zeit buchstäblich aufgeblüht ist. Insgesamt hat das Projekt die Entwicklung der Kinder deutlich stabilisiert. Unsere Broschüre zum Projekt trägt daher den bezeichnenden Titel: „Ich kann über’s Feuer springen!“⁷



⁷ Siehe hierzu die Broschüre zum Projekt: „Ich kann über’s Feuer springen“, die entweder als pdf-Datei eingesehen werden kann: [margherita-zander.de/Forschung und Praxis](http://margherita-zander.de/Forschung%20und%20Praxis) oder beim Rom e.V., Venloer Wall 17, 50672 Köln (Tel. 0221/2786075, Ingrid Welke) oder Rom.ev@netcologne.de (Tel. 0221/242536) bestellt werden kann.

Ehrlicherweise muss aber auch eingestanden werden, dass Resilienzförderung nicht in allen Fällen – jedenfalls nicht in der kurzfristigen Perspektive erkennbar – die Kinder vor Einbrüchen schützen konnte. *Resilienzförderung ist keine Zauberwaffe* – so stößt sie dort an ihre Grenzen, wo die situationsbedingten Risiken die kindliche Bewältigungsfähigkeit übersteigen. So beglückend und ermutigend viele Entwicklungsverläufe der Kinder auch waren, mussten wir auch diese betrübliche Erfahrung bisweilen hinnehmen. Die Ausprägung von Resilienz unterliegt keinem starren „Wenn-dann“-Schema.

Rein äußerlich betrachtet, könnte natürlich auch die Tatsache, dass im dritten Jahr 17 Mädchen und Jungen von insgesamt ca. 25 Kindern in eine reguläre Grund- oder Förderschule entlassen werden konnten, als großer Erfolg verbucht werden. Aber abgesehen davon, dass Schulerfolg nicht der einzige Prüfstein für hinzugewonnene Resilienz sein darf, konnte dieses Resultat auch nur durch enges Hand-in-Hand-Arbeiten mit dem Lehrerteam erreicht werden. Das Lehrerteam von Amaro Kher sah Bildung als ein Gut, das man den Kindern mit auf den Weg geben könne, selbst wenn diese Flüchtlingskinder nicht die Möglichkeit haben sollten, eine erfolgreiche Schulkarriere zu durchlaufen.

Das pädagogische Team der Nachmittagsbetreuung fühlte sich selbst gestärkt und zog folgende Bilanz: „Die Tatsache, dass jeder Schritt und jede Handlung, welche die Kinder stärken und schützen, Sinn machen – auch wenn der Verbleib in der Gruppe (vor allem durch Abschiebung) gefährdet und oft nicht von langer Dauer ist –, war eine der am meisten ermutigenden Erfahrungen für uns.“



Das Schutzfaktoren-Konzept

Wer Resilienzförderung betreibt, wird lernen, besonders auf innere Stärken seines Gegenübers zu vertrauen. Damit vollzieht sich ein Paradigmenwechsel im Menschenbild, weil wir – gewissermaßen in einer *positiv gewendeten Fallanalyse* – zu allererst nach Schutzfaktoren fragen, die hilfreich sein könnten. Man sieht wie mit einer neuen Brille plötzlich nicht mehr nur Probleme und Defizite, sondern vor allem auch Potenziale und Möglichkeiten der Kinder

und ihrer Familien. Die gezielte Fokussierung professionellen Handelns auf die Mobilisierung von Resilienz- und Schutzfaktoren motiviert auch die „Helfer“.

Von der Entwicklungspsychologie hat die Resilienzforschung die epochale Erkenntnis übernommen, dass Entwicklungsrisiken *nicht zwangsläufig* zu psychischen Schäden, auffälligem Verhalten und einem Scheitern im späteren Leben führen. Von einer solchen Zwangsläufigkeit ist man in der Tat irrtümlicherweise lange Zeit ausgegangen. Der Schlüssel zu dieser Erkenntnis sind – wie schon deutlich geworden sein dürfte – die Schutzfaktoren. In der Fachliteratur und auch in den ausgearbeiteten Konzepten zur Resilienzförderung gibt es immer wieder neue Auflistungen von Schutzfaktoren, die zwar geringfügig differieren mögen, sich allesamt aber auf empirische Ergebnisse der Resilienzforschung stützen. Cum grano salis lassen sich die personalen und sozialen Schutzfaktoren wie folgt typisieren:⁸

Personale Schutzfaktoren:

Hierbei kann es sich um *angeborene psychische und konstitutionelle Merkmale* des Kindes handeln. Aber auch *erworbene Fähigkeiten* wie prosoziales Verhalten, Problemlösefähigkeit, Zielstrebigkeit, flexible Formen der Stressbewältigung und kommunikative Aufgeschlossenheit zählen dazu. Nicht zu vergessen ein gesundes Selbstvertrauen und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit!

Familiäre Schutzfaktoren:

Zu ihnen gehören vor allem eine stabile Bindung, ein warmes und unterstützendes Familienklima, emotionale Zuwendung, familiäre Vorbilder für konstruktives Bewältigungsverhalten und ein geregeltes Familienleben mit klaren Alltagsstrukturen.

Schutzfaktoren im weiteren sozialen Umfeld

Zu diesen Faktoren zählen beispielsweise die Ersatzbeziehung zu einer Person außerhalb der Familie, Freundschaften mit Gleichaltrigen, die gezielte Förderung von Fähigkeiten und Neigungen in Kita oder Schule sowie die Erfahrung von Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Zum weiteren sozialen Umfeld gehört für manche Kinder natürlich auch die Frühförderung.

Zwischen diesen unterschiedlichen Schutzfaktoren besteht im Übrigen eine sich gegenseitig verstärkende Wechselwirkung. Kommen genügend dieser Faktoren *auf möglichst mehreren Ebenen* zum Tragen, wird auch ein mehrfachen Risiken ausgesetztes Kind ein gesundes Selbstvertrauen ausbilden und eine Chance haben, Resilienz zu entwickeln. Orte außerhalb der Familie werden für ein Kind umso wichtiger, je älter es wird. Versagt die Familie in ihrer Schutzfunktion, kann sich dieser „Ort der Sicherheit“ in sein Gegenteil verkehren und zum Risikofaktor werden. Man denke nur an Kindesmisshandlung oder Kindesvernachlässigung, aber auch an andere gravierende familiäre Probleme, die Kinder überfordern, wie zum Beispiel die Suchterkrankung eines Elternteils. Ist das Kind in der Familie sogar gefährdet, dann ist jenseits aller Resilienzförderung in erster Linie die Intervention der Kinder- und Jugendhilfe angezeigt, wie sie das Gesetz auch verlangt (Maywald 2013; Schone/Tenhaken 2012).

⁸ Hinweise zu umfangreicheren Auflistungen: Werner/Smith 1982 und 1989, Wustmann 2004, Werner 2008.

Selbst bei sogenannten „Multiproblemfamilien“ würde Resilienzförderung zunächst von einer *positiv gewendeten Fallanalyse* ausgehen, indem sie vorhandene oder zu mobilisierende Potenziale, Stärken und Ressourcen eines risikobelasteten Kindes und seiner Familie zum Ausgangspunkt der Unterstützung macht (Conen 2002 und 2011).

Für ein Handlungskonzept, das sich an der Idee der Resilienzförderung orientiert, sind folgende Leitfragen zu stellen:

- Über welche Potenziale und Fähigkeiten zur Bewältigung der Situation verfügt das Kind selbst? Wie ließen sich diese Potenziale gezielt fördern?
- Welche äußeren Schutzfaktoren, vor allem in der Familie – aber auch außerhalb – sind ihm zugänglich oder könnten ihm zugänglich gemacht werden?
- Was könnte das gefährdete Kind dauerhaft stärken?

Kinder benötigen *umso mehr Schutzfaktoren, je gefährdeter* sie sind. Niemals freilich darf sich ein Kind unter zu großen Erwartungsdruck gesetzt fühlen, denn ob und wie jemand Resilienz entwickelt, bleibt eine *individuelle Reaktion* und ist letztlich nicht planbar. Auch bei intensiver Förderung werden nicht alle Kinder gleichermaßen die Fähigkeit zur Resilienz entwickeln. Man muss damit rechnen, dass bei manchen Kindern dieses Potenzial stark verschüttet sein dürfte. Ob in diesen Fällen die Resilienzfähigkeit nur völlig überlagert oder tatsächlich nicht gegeben ist, bleibt in der Forschung vorerst noch ungeklärt. Kommt Resilienz nicht zum Zuge, dann geht es also *nicht immer um ein Versagen*. Man sollte sich vor einer starren Umkehr des Defizitblicks in eine allzu optimistische Sichtweise hüten, sondern besser *realitätstüchtig in beide Richtungen* schauen. Operiert man mit der Möglichkeit des „Sowohl als auch“ (Weiß 2011), ist man gegen überzogene Erwartungen gefeit. Das würde auch eine Dichotomie von Resilienzgewinnern und „Spielverderbern“, die hier scheitern, vermeiden.

Bei Resilienz geht es immer um *Wahrscheinlichkeiten* und nie um Determiniertheit. Ein gewisses Quantum von Risiko und Unsicherheit ist und bleibt die Quintessenz pädagogischen Handelns. Resilienz kann bei einem Menschen auch partiell auftreten. Daher spricht man beispielsweise von Bildungsresilienz, wenn es einem ansonsten schwer belasteten Kind gelingt, durch außergewöhnliche Leistungen in der Schule auf sich aufmerksam zu machen (Schoon 2006).

Kein abschließendes Bild haben wir bis heute von der *Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren*. Eine gewisse Orientierung bieten uns diverse Modellannahmen, die sich keineswegs gegenseitig ausschließen (Wustmann 2004). So geht das *Kompensationsmodell* davon aus, dass Risikofaktoren durch Schutzfaktoren in ihrer Wirkung geschwächt oder neutralisiert werden können. Das *Herausforderungsmodell* betont, dass durch jede erfolgreiche Bewältigung eines Risikos die Resilienzfähigkeit gestärkt wird, wie es das Bild der Wendeltreppe nach oben widerspiegelt, das Emmy Werner (1999, S. 31) und gerne gebraucht. Ähnlich eingängig erscheint das *Kumulationsmodell*, demzufolge die Zahl der erforderlichen Schutzfaktoren mit Zunahme der Risiken steigt. Ein weiteres – das *Schutzfaktorenmodell* – sieht zwischen Risiko- und Schutzfaktoren komplexe Wechselwirkungen, die sich bis jetzt allerdings nicht eindeutig bestimmen lassen.

Die Resilienzforschung tappt hier teilweise noch im Dunkeln oder ist zumindest unentschieden. Es bedarf offensichtlich weiterer Studien, um den eigentlichen Mechanismus der Entstehung von Resilienz offenzulegen. Dazu müssen unbedingt auch Langzeitstudien gehören, weil Resilienz sich *in jeder neuen Risikosituation aufs Neue* erweisen muss. Erst aus einer späteren Rückschau kann man wirklich beurteilen, ob ein Mensch trotz widriger Umstände in der Kindheit als Erwachsener ein „geglücktes Leben“⁹ führt. Zeigt sich ein Kind in einer konkreten Risikosituation als resilient, bezieht sich das zunächst nur auf die aktuell zu bewältigende Herausforderung. Allerdings kann man hoffen, dass jedes positive Erlebnis für das Kind eine Erfahrung ist, auf die es später bei erneuter Gefährdung bauen kann. Kinder sind also nicht ein für alle Mal „resilient“, sondern höchstens tendenziell resilient.

Sicher ist, dass wir *nicht von direkten Entsprechungen* ausgehen können: Es wäre zu simpel, anzunehmen, dass es für jedes Risiko gewissermaßen als Gegenmittel einen spezifischen Schutzfaktor gäbe. Was sich in einer bestimmten Konstellation als Schutzfaktor erweist, kann in einer anderen zusätzliche Gefährdung bedeuten. So gelten generell soziale Netze als Schutzfaktor. Enge Kontakte zu einer delinquenten Gang können hingegen zum Risikofaktor werden. Ein gefestigtes Selbstvertrauen kann ein wesentlicher Schutzfaktor sein, ein übersteigertes Selbstbild aber leicht zur Selbstüberschätzung führen. *Schutz- wie Risikofaktoren sollten also nur jeweils fallbezogen betrachtet* und ins Hilfefkonzept einbezogen werden.

Eine zentrale Erkenntnis hat sich in der Resilienzforschung jedoch immer wieder bestätigt: Schutzfaktoren entfalten bei sogenannten *Hoch-Risikokindern* – also bei Kindern, die mehrfache Risiken gleichzeitig zu bewältigen haben – eine besonders starke Wirksamkeit und Durchschlagskraft (Werner/Smith 1989). Unerlässlich ist in jedem Fall die *sichere Bindung* an eine Bezugsperson. Gemeint ist damit nicht unbedingt nur die Bindung an primäre Bezugspersonen wie die Eltern, sondern die verlässliche Beziehung zu einem geliebten Menschen überhaupt, an den sich das Kind in seinem Schutzbedürfnis vertrauensvoll wenden kann, und der ihm als Vorbild bei der Bewältigung seiner schwierigen Lebenssituation dient. Als sichere Bindung können sich also auch Ersatzpersonen aus dem familiären Umfeld oder eine pädagogische Fachkraft – wenn auch zeitlich begrenzt – anbieten. Wichtig ist, dass diese Person für das jeweilige Kind eine Mentorenfunktion übernimmt und ihm einen sicheren Halt bietet.

⁹ „Geglückt“ bezieht sich hier weniger auf unsere normativen Vorstellungen aus der Außenperspektive, sondern mehr auf das Empfinden der Betroffenen selbst.



Lässt sich das Konzept auf die Frühförderung übertragen und wie könnte das gelingen?

Nun gilt es die Frage nach der Übertragbarkeit dieses Konzepts auf die Frühförderung zu stellen. Lassen Sie mich dazu einige knappe Bemerkungen machen, von denen in der anschließenden Diskussion ausgegangen werden könnte:

- Zielgruppe von Resilienzförderung sind Mädchen und Jungen in mehrfach belasteten Lebenslagen, die nicht-normativen entwicklungsgefährdenden Risiken ausgesetzt sind. Dazu zählen neben Kindern mit psychosozialen Risiken – wie das beispielsweise für die Roma-Flüchtlingskinder zutrifft – auch solche mit Entwicklungsverzögerungen und Kinder mit geistigen, seelischen oder körperlichen Behinderungen oder Schädigungen. Wir haben es hier mit Risiken zu tun, die für einen Teil dieser Kinder *zur dauerhaften Realität* und damit *zur individuellen „Normalität“* werden. In jedem Fall sind dies Kinder, die eine höhere Verletzlichkeit aufweisen und daher einer gezielteren und möglicherweise längeren Unterstützung durch Erwachsene bedürfen (Weiß 2011).
- Für die Resilienzförderung gilt ebenso wie für die Frühförderung die Devise: „*so früh wie möglich*“. In beiden Fällen wäre es optimal, wenn die Förderung bereits im Säuglingsalter beginnen könnte. Zu Resilienzförderung mit Kindern im Vorschulalter gibt es mittlerweile auch konkrete Anleitungen.¹⁰ Allerdings kann sich Resilienz auch im späteren Leben noch ausbilden.
- Frühförderung erschiene mir zudem für Resilienzförderung prädestiniert, weil für sie nicht nur die Kinder, sondern *auch die Eltern zur Zielgruppe* ihrer Intervention zählen, sodass konzeptionell bereits das familiäre Umfeld mit einbezogen wird. Auch Resilienzprozesse vollziehen sich im *Kind-Umwelt-Bezug*, ausgelöst durch widrige Lebensumstände und bewältigt mit Hilfe von personalen und sozialen, gerade auch familiären Schutzfaktoren. Resilienzförderung rekurriert hier auf die *Bindungstheorie*, die den zentralen Stellenwert einer sicheren Bindung betont und lässt sich nur auf der Basis einer vertrauensvollen Beziehung realisieren. „Die be-

¹⁰ Fröhlich-Gildhoff u.a., Wyrobnik 2013, Wustmann 2004

sondere Wirkkraft von Frühförderung“ – so der Heilpädagoge Hans Weiß (in: Zander 2011, S.335) – liege gerade darin, dass sie über die Unterstützung der Eltern Einfluss auf das familiäre Umfeld des Kindes zu nehmen vermag. Nicht selten geht es darum, die elterliche Zuversicht und ihre Beziehungsfähigkeit zu stärken.

- In der Tat wird die Idee der *Resilienzförderung* als einer zusätzlichen pädagogischen Orientierung in Fachkreisen der *Frühförderung* seit einigen Jahren diskutiert (Weiß 2008, Kühl 2003, Sohns 2010 u.a.m.) und als hilfreich empfohlen. Mit Blick auf die inzwischen wohl weitgehend überholte Orientierung an einer vorrangigen Defizitperspektive und zur Korrektur einer rein „funktionsorientierten“ Förderung wird eine *Neuausrichtung von Frühförderung* angemahnt. Dabei gilt es vor allem die risikozentrierte Perspektive einzudämmen, den Blick für personale und soziale Ressourcen zu schärfen sowie an den positiven Erfahrungen des Kindes anzuknüpfen.

Resilienzförderung können Sie als Spezialfall von Ressourcenorientierung betrachten. Sie konzentriert sich auf existenziell gefährdete Gruppen und verfolgt ein konkretes, lösungsorientiertes Ziel, nämlich die Förderung von „seelischer Widerstandskraft“.

- *Neuere Konzepte der Frühförderung* basieren im Übrigen bereits auf ähnlichen Prinzipien wie die Resilienzförderung, wenn sie die Eigenaktivität, Selbstgestaltung und Selbstkompetenz des Kindes betonen und eine ganzheitliche Förderung im Rahmen eines interaktions- und beziehungsorientierten Ansatzes anstreben. Gerade dort, wo die Frühförderung intensive Einzelförderung betreibt, wäre das *Schutzfaktoren-Konzept eine Bereicherung*.
- Hans Weiß wirft in dem von mir herausgegebenen „Handbuch Resilienzförderung“ (2011) sogar die Frage auf, ob die Frühförderung überhaupt noch eines Anstoßes durch die Resilienzförderung bedürfe oder nicht von sich aus bereits ein pädagogisches Konzept verfolge, das sich weitgehend von ähnlichen Grundprinzipien leiten lässt.
- Gleichzeitig wird von anderer Seite moniert (Armin Sohns 2010), dass sich derart ehrgeizige, aber angemessene Konzepte in der Praxis – infolge der gegebenen *Rahmenbedingungen* – nicht so realisieren ließen, wie es wünschenswert wäre. Diese Diskrepanz zwischen Ansprüchen und faktischer Umsetzung müsse behoben werden.

Die Frühförderung hat es mit Kindern zu tun, die besonders zeitig im Leben ihr mögliches Resilienzpotenzial aktivieren müssen. Bei vielen von ihnen werden persönliche Handicaps die äußeren Risiken überwiegen. Wir sind in Köln im Prinzip sogenannten ganz normalen, gesunden Kindern im Grundschulalter begegnet, die vornehmlich von außen auf sie einstürmenden Entwicklungsrisiken ausgesetzt waren. In manchen Fällen der Frühförderung wird es nicht nur darum gehen, „sich trotz schwieriger Lebensumstände und schädigungsbedingter Erschwernisse so gut wie möglich zu entwickeln“ (Hans Weiß 2007, S.171), sondern bisweilen dabei mitzuhelfen, dass ein noch ganz junger Mensch mit starker innerer Kraft akzeptiert, was in seinem Leben nicht mehr zu ändern ist, und dennoch ganz Ja zu sich sagt.

Literatur

Conen, Marie-Luise (2002): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie, Heidelberg.

Conen, Marie-Luise (2011): „Multiproblemfamilien“ und ihre Ressourcen, in: Zander, Margherita (Hrsg.), Handbuch Resilienzförderung, a.a.O., S. 434-441.

Daniel, Brigid/Wassell, Sally (2002): The Early Years. Assessing and promoting resilience in vulnerable children, London/Philadelphia.

Rönnau-Böse, Maike/Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2010): Resilienzförderung im Kita-Alltag – Was Kinder stark und widerstandsfähig macht, Freiburg i.B..

Grotberg, Edith H. (1995 und 2011): A guide to promoting resilience in children: Strengthening the human spirit. Practice and Reflections” The Hague. In deutscher Übersetzung abgedruckt in: Zander, Margherita: Handbuch Resilienzförderung, a.a.O., S.51- 101.

Kühl, Jürgen (2003): Kann das Konzept der „Resilienz“ die Handlungsperspektiven der Frühförderung erweitern? In: Frühförderung interdisziplinär, Jg. 22, H. 2, S. 51-60.

Maywald, Jörg (2013): Kinderschutz in der Kita: Ein praktischer Leitfaden für Erzieherinnen und Erzieher, Freiburg i.B..

Schone, Reinhold/Tenhaken, Wolfgang (2012): Kinderschutz in Einrichtungen und Diensten der Jugendhilfe, Weinheim/Basel.

Schoon, Ingrid (2006): Risk and Resilience. Adaptations in Changing Times, Cambridge University Press.

Sohns, Armin (2010): Frühförderung – Ein Hilfesystem im Wandel, Stuttgart.

Weiß, Hans (2008): Frühförderung als protektive Maßnahme – Resilienz im Kleinkindalter, in: Opp, Günther/Fingerle, Michael (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, 3. Aufl., München, S. 158-174.

Weiß, Hans (2011): So früh wie möglich – Resilienz in der interdisziplinären Frühförderung, in: Zander, Margherita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung, a.a.O., S.330-349.

Werner, Emmy E. /Smith, Ruth S.(1982 und 1989): Vulnerable but invincible. A Longitudinal Study of resilient children and youth, Adams-Bannister-Cox, New York.

Werner, Emmy (1999): Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz, in: Opp, Günther/Fingerle, Michael/Freytag, Andreas (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, München/Basel, S.25-36.

Werner, Emmy (2011): Risiko und Resilienz im Leben von Kindern aus multiethnischen Familien, in: Zander, Margherita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung, a.a.O., S. 32-46.

Wyrobnik, Irit (Hrsg.) (2012): Wie man ein Kind stärken kann. Ein Handbuch für Kita und Familie, Göttingen.

Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Weinheim/Basel.

Zander, Margherita (2008): Armes Kind – starkes Kind? Die Chance der Resilienz, Wiesbaden (3. Aufl. 2010).

Zander, Margherita (Hrsg.) (2011): Handbuch Resilienzförderung, Wiesbaden (mitherausgegeben von Martin Roemer).

Zander, Margherita (2015): Laut gegen Armut – leise für Resilienz. Was gegen Kinderarmut hilft, Weinheim/Basel.

Wer mehr über das Projekt zur „Resilienzförderung mit Roma-Flüchtlingskindern“ erfahren möchte, kann die Broschüre „Ich kann über’s Feuer springen“ entweder als pdf-Datei einsehen ([www.margherita-zander.de/Forschung und Praxis](http://www.margherita-zander.de/Forschung_und_Praxis)) oder beim Rom e.V., Venloer Wall 17, 50672 Köln (Tel. 0221/2786075, Ingrid Welke) oder Rom.ev@netcologne.de (Tel. 0221/242536) bestellen.

Anhang: Ein Fallbeispiel

Nehmen wir nun den zweiten „Fall“, den eines Jungen: *der kleine Goliat (Pseudonym)*, 7 Jahre, hat drei ältere Brüder und drei jüngere Schwestern. Die Familie ist akut durch Abschiebung gefährdet, gleichzeitig droht auch das Jugendamt mit der Herausnahme der Kinder, da familiäre Gewalt (Schläge als Erziehungsmittel) im Spiel sein soll. Der Vater ist seit längerem in Haft, die Mutter mit der Versorgung und Erziehung der sieben Kinder überfordert. Es gibt keine festen Alltagsstrukturen in der Familie, wie sie für Jungen dieses Alters besonders wichtig sind. Seine mittlere Position in der Geschwisterfolge scheint Goliat zu Gute zu kommen, da er so – nicht wie sein älterer Bruder – in der Verantwortung für seine Geschwister, insbesondere seine Schwestern, steht. Im Gegenteil, er kann sich eine gewisse Autonomie (auch bei Amaro Kher) gegenüber seinen Geschwistern leisten, ist sogar selbständiger als sein unmittelbar älterer Bruder, während der Älteste nur zu offensichtlich schon zu viel Verantwortung für sein Alter trägt.

Goliat fällt zunächst in der Gruppe durch offenkundiges Machoverhalten und eine übersteigerte Selbsteinschätzung auf, durch mangelnde Impulskontrolle und lautes, oft aggressives Auftreten. Auf Einschränkungen und Verbote, Stress und Konflikte reagiert er aggressiv, ja buchstäblich explosiv. Er ist zwar offen gegenüber anderen Kindern in der Gruppe, hat dort aber keine engen Freunde, weil er durch sein Verhalten aneckt und häufige Konflikte in der Gruppe provoziert. Goliat lässt sich zunächst auch ungern durch Erwachsene helfen und muss daher vieles allein ausfechten. Gleichzeitig fällt er aber auch durch hohe Begeisterungs- und Lernfähigkeit auf. Er kann seine Interessen konsequent verfolgen und legt dabei ein hohes Durchhaltevermögen an den Tag, Eigenschaften, die zweifellos als personale Ressourcen zu verbuchen sind und eher Jungen zugeschrieben werden.

Bemerkenswert ist nun, welche Entwicklung Goliat in den fast zwei Jahren, die er bei Amaro Kher verweilt, durchmacht und wie ein pädagogischer Umgang, der sich dem Resilienzkonzept – unter Beachtung von Genderperspektiven – verschrieben hat, fruchten kann. Auch hier wiederum ergibt sich – bei näherer Betrachtung – ein eher komplexes Vorgehen. Da ist zunächst Goliats gesundes Autonomiestreben, eine Eigenschaft, die bei Jungen in der Regel stärker als bei Mädchen ausgeprägt ist und die in der Resilienzliteratur generell als personaler Schutzfaktor gewertet wird. Darin kann Goliat also nur bestärkt werden, gerade auch weil sich dieser Charakterzug für ihn bei der Bewältigung der sich zunehmend zuspitzenden familiären Situation – Abschiebedrohung und drohende Herausnahme der Kinder – als hilfreich erweisen wird. Dagegen ist seine überzogene Selbsteinschätzung, gepaart mit Machoverhalten, eher als typisch männliches Charaktermerkmal, aber als Risikofaktor einzuschätzen. Resilienzfähigkeit baut auf einer realistischen Selbsteinschätzung, auf gesundem, nicht übersteigertem Selbstvertrauen auf. In dieser Hinsicht ist das Team bemüht, Goliat zu mehr Selbstreflexion anzuhelfen.

Wie andere Kinder auch, die mit derart belastenden Lebenssituationen fertig werden müssen, verfügt Goliat über eine sehr geringe Frustrationstoleranz, was bei ihm nicht zuletzt aggressives Verhalten zur Folge hat, womit er sich in der Gruppe isoliert. Aggressivität wird in der geschlechtsspezifischen Zuordnung von Verhaltensweisen als eher typisch männliches Fehl-

verhalten oder männlicher Risikofaktor angesehen, was natürlich nicht heißt, dass sie bei Mädchen nicht vorkommt. Da wir es hierbei offensichtlich mit einer Reaktion des Jungen auf eine ihn vielfach überfordernde Lebenssituation, also einem nicht-normativem Risiko, zu tun haben, ist es in der Resilienzperspektive angesagt, pädagogisch stärker an seinen personalen Ressourcen (Schutzfaktoren) anzusetzen, um ihm so positive und ermutigende Erfahrungen zu vermitteln, die ihm auch helfen werden, zu einer realistischeren Selbsteinschätzung zu gelangen.

Bei Goliat kann das Team an seiner Begeisterungsfähigkeit und seinem Durchhaltevermögen ansetzen, Eigenschaften, die wir sowohl bei resilienten Jungen wie auch Mädchen antreffen. Dies ist sein Pfund, das ihn stark macht und ihm Erfolgserlebnisse einbringt. Goliat ist zudem sehr offen und an vielen Angeboten interessiert, vor allem ist er sehr sportlich, er malt und singt aber auch gerne, erfährt dabei viel Anerkennung und erlebt so einen gesunden Ausgleich zu seinen sonstigen Frustrationserlebnissen in der Gruppe. Da Goliat trotz allem stark auf sein Ego bezogen bleibt, ist es nun eine pädagogische Herausforderung für das Team, ihn darin zu bestärken, sich mehr auf die Gruppe zu beziehen. So werden ihm Wege aufgezeigt, wie er seine Integration in die Gruppe verbessern kann, beispielsweise indem auch er „soziale Dienste“ für die Gruppe übernimmt, in der Regel eher ein bei Mädchen zu findender Zug. Dies gelingt letztlich sogar, wohl weil Goliat zunehmend Vertrauen zum Betreuerteam gewinnt, so dass er sich emotional nach und nach öffnet und lernt, sich Hilfe bei den Erwachsenen zu holen, wenn er in der Gruppe der Gleichaltrigen aneckt oder Konflikte auszutragen hat. Im Laufe der Zeit wird Goliat immer anhänglicher; er lernt Amaro Kher als außerfamiliären Schutzraum zu schätzen. So wird Goliat letztlich dann in der sich zuspitzenden familiären Krisensituation wie kein anderes seiner Geschwister – zwei ältere Brüder und eine jüngere Schwester sind ebenfalls bei Amaro Kher – um den Erhalt dieses Schutzraums kämpfen.

Bei Goliat geht es also in der *Genderperspektive* um ein Ausbalancieren von männlichen wie weiblichen Stärken und Schwächen. Er begegnet uns zunächst als typischer Junge, bei dem vor allem jene Verhaltensweisen stark ausgeprägt sind, die eher als typisch männliche Risikofaktoren einzuschätzen sind, so sein übersteigertes Selbstbewusstsein, sein machohaftes Auftreten, seine Unfähigkeit, sich bei Überforderung Hilfe zu holen, seine mangelnde Impulskontrolle und seine Aggressivität. Im Grunde genommen verfügt Goliat über kein gesundes Selbstbewusstsein, so dass er eine starke Haltung übersteigert „vorspielen“ muss, um in seiner anerzogenen Rolle „als einsamer männlicher Held“ zu bleiben. Also ist es bei Goliat zunächst angebracht, ihn dabei zu unterstützen, personale Stärken zu entwickeln, die ihn seinen Selbstwert erfahren lassen und ihm jene Anerkennung einbringen, auf deren Basis er eine realistische Selbsteinschätzung finden kann. Dieser Weg führt für Goliat nicht nur, aber auch darüber, sich Fähigkeiten anzueignen, die eher Mädchen zugeschrieben werden, indem er sich in sozialen Kompetenzen übt. Er lernt, Hilfe anzunehmen und sich hilfsbereit zu zeigen, und macht die Erfahrung, dass er auf diese Weise in der Gruppe besser zurechtkommt und von den Erwachsenen jene Zuwendung erfährt, die er offensichtlich auch seinerseits gesucht hat. Dabei hilft ihm auch, dass er lernt, seine positiven Gefühle – seine Anhänglichkeit – nun offen zu zeigen, ebenfalls eine eher Mädchen zugeschriebene Fähigkeit. Im Sinne der Resilienzförderung ist es aber geboten, in jedem Fall vorhandene personale Ressourcen (= Schutz-

faktoren) zu stärken; das gilt auch für jene Eigenschaften, die als eher typisch männlich eingeschätzt werden, so sein Autonomiebestreben, seine Fähigkeit sich abzugrenzen (gegenüber äußeren Anforderungen, denen er nicht gewachsen ist), seine Durchsetzungsfähigkeit und sein ausgeprägtes sportliches Interesse.